

Die Kirche Jesu Christi und die christlichen Kirchen

ACK Alzey, 23. April 2002

Als 18jähriger hat Dietrich Bonhoeffer eine Romreise gemacht, die ihn tief beeindruckte. Vier Jahre später beginnt er eine Predigt mit diesen Sätzen:

„Es gibt ein Wort, das bei dem Katholiken, der es hört, alle Gefühle der Liebe und der Seligkeit entzündet; das ihm alle Tiefen des religiösen Empfindens vom Schauer und Schrecken des Gerichtes bis zur Süßigkeit der Gottesnähe aufwühlt; das ihm aber ganz gewiß Heimatgefühle wachruft: Gefühle, die nur ein Kind der Mutter gegenüber in Dankbarkeit, Ehrfurcht und hingebener Liebe empfindet; Gefühle, wie sie einen überkommen, wenn man nach langer Zeit einmal wieder sein Elternhaus, seine Kinderheimat betritt.

Und es gibt ein Wort, das für den Evangelischen den Klang von etwas unendlich Banalem hat, etwas mehr oder weniger Gleichgültigem und Überflüssigem: das einem das Herz nicht höher schlagen läßt; mit dem sich so oft Gefühle der Langeweile verbinden; das zum Mindesten unserem religiösen Gefühl keine Flügel verleiht - und doch ist unser Schicksal besiegelt, wenn wir nicht diesem Wort einen neuen, oder vielleicht den uralten Sinn wieder abzugewinnen vermögen. Weh uns, wenn uns das Wort nicht bald wieder wichtig, ja Anliegen unseres Lebens wird.

Ja, 'Kirche' heißt das Wort, dessen Sinn wir vergessen haben und dessen Herrlichkeit und Größe wir heute anschauen wollen“¹.

Das ist nicht mehr unser Predigtstil, aber beschreibt es nicht immer noch unsere Situation? Für Katholiken ist die Kirche eine Mutter, für Protestanten - in Landes- wie in Freikirchen - ist sie ein Problem².

Die Kirche Jesu Christi ...

In diesem Zusammenhang wird manchmal das Wort des französischen Bibelwissenschaftlers Alfred Loisy zitiert: „Jesus verkündigte das Reich Gottes, und was kam, war die Kirche.“ Das klingt dann wie eine Vorwegnahme des Slogans „Jesus Ja, Kirche nein danke.“ So hatte es der Katholik Loisy aber nicht gemeint. Er schrieb diesen Satz gegen den liberalen protestantischen Theologen Adolf von Harnack, der das Evangelium auf den Vatergott und den unendlichen Wert der Menschenseele reduziert hatte. Für Loisy war die Kirche eine erweiterte „Form des Evangeliums“, das nach dem Tod Jesu anders nicht festzuhalten war³.

Die Kirche, darüber sind sich die Neutestamentler einig, ist nicht direkt von Jesus gegründet worden. Er verkündigte die nahe Gottesherrschaft. Für eine Kirche war keine Zeit vorgesehen. Die zwölf Jünger repräsentierten das endzeitlich erneuerte Israel. Darin lag aber doch ein Ansatz von Kirche. Jesus suchte Zeugen und Träger seiner Vollmacht, um seine Botschaft auch „gesellschaftliche Gestalt annehmen zu lassen und es nicht bei seiner eigenen Person als der isolierten Mitte zu belassen“⁴.

Die Kirche trat ins Dasein, als Jesus durch Gottes Auferweckungshandeln für den Glauben zum endgültigen Wort Gottes geworden war. Es ist die Geburtsstunde der Theologie, über die oft geklagt wird, sie mache die Dinge kompliziert, wo bei Jesus doch alles so einfach sei. Aber wir haben seit Ostern und Pfingsten keinen unmittelbaren Zugang mehr zu Jesus. Mit Gottes Handeln an dem Ge-

¹ Dietrich Bonhoeffer, GS V, 439f. Zum Rom-Erlebnis vgl. Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe - Christ - Zeitgenosse, München (1967), 5. Aufl. 1983, 83-93.

² Nach Martin Honecker, Kirche ohne Protestanten? Evangelisch in der Zivilgesellschaft. EvKomm 26, 1993, 479-483, stammt die Formulierung von Hermann Walz.

³ „Jésus annonçait le royaume, et c'est l'Église qui est venue. Elle est venue en élargissant la forme de l'Évangile, qui était impossible à garder telle quelle, dès que le ministère de Jésus eut été clos par la passion“ (Alfred Loisy, L'Évangile et l'Église, 3ème éd., Bellevue 1904, 155).

⁴ Klaus Berger, Art. Kirche II. Neues Testament. TRE 18, 1989 (201-218) 210.

kreuzigten und an den Glaubenden ist die Kirche gesetzt als Geschöpf und Resonanzraum dieses endgültigen Wortes in Verkündigung, Liturgie und Dienst.

Das Glaubensbekenntnis macht von ihr vier Aussagen: Sie ist „eine“, weil ihr Fundament der eine Christus ist, in den alle Glieder getauft sind. „Heilig“, weil die Glaubenden zu Gott gehören und dadurch geheiligt sind. „Katholisch“, weil Gott alle Menschen beruft und sammelt ohne Unterschied. Und „apostolisch“, weil sie das Zeugnis der Apostel weitergibt, von dem sie selber lebt.

... und die sichtbaren Kirchen

Doch wo ist die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche in der Vielfalt der existierenden Kirchen? In der westlichen Christenheit wurden zwei klassische Antworten entwickelt.

(1) Katholischerseits wurde lange Zeit die Kirche Jesu Christi mit der römisch-katholischen Kirche gleichgesetzt. Die wahre Kirche, sagte Kardinal Bellarmin im 16. Jahrhundert, sei „die Vereinigung von Menschen, die durch das Band des Bekenntnisses desselben Glaubens, der Teilnahme an denselben Sakramenten, unter der Leitung der rechtmäßigen Hirten und besonders des einen Statthalters Christi auf Erden, des römischen Papstes, verbunden sind“⁵.

Diese Deckungsgleichheit hat das Zweite Vatikanische Konzil aufgegeben: Die Kirche Jesu Christi *ist* nicht die römisch-katholische Kirche, sie „subsistiert“, d. h. „sie ist verwirklicht“ in ihr. Dies schließe nicht aus, „daß außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die [...] auf die katholische Einheit hindrängen“ (LG 8). Der Idee der allein selig machenden Kirche ist der Abschied gegeben, wenn das Konzil sagt, daß der Heilige Geist auch die „getrennten Kirchen und Gemeinschaften als Mittel des Heils“ gebraucht (UR 3). Die Erklärung „Dominus Iesus“⁶ (DI) hat davon nichts zurückgenommen.

Ich habe die evangelische Aufregung über DI nicht ganz verstanden. Es ist erkenntnistheoretisch naiv, vom Partner zu verlangen, daß er mich so sehe, wie ich selbst mich sehe. Ich muß es hinnehmen, wenn er Gründe hat, die ihm eine volle Anerkennung unmöglich machen. Immerhin hat Kardinal Ratzinger präzisiert, daß die evangelischen Kirchen nicht Kirchen „im gleichen Sinne“ seien wie die katholische Kirche⁷. Kardinal Kasper sprach von Kirchen anderen Typs⁸.

Zudem sind die evangelischen Kirchen gewohnt, im Ökumenischen Rat der Kirchen mit Kirchen zusammenzuarbeiten, von denen sie nicht „als Kirchen im wahren und vollen Sinne des Wortes“ anerkannt werden. Vor allem den orthodoxen Kirchen zuliebe wurde in der Toronto-Erklärung von 1950 festgestellt, daß „die Mitgliedskirchen des ÖRK“ lediglich „[...] in anderen Kirchen Elemente der wahren Kirche an[erkennen]“. Allerdings heißt es auch, „daß die Mitgliedschaft in der Kirche Christi umfassender ist als die Mitgliedschaft in ihrer eigenen Kirche“.

(2) Die Protestanten haben Probleme mit der Sichtbarkeit. Während Katholiken die Menschwerdung, das Sich-Einlassen Gottes in die Geschichte ins Zentrum stellen, denken sie vom Kreuz her, vom Zerschneiden alles Sichtbaren, aller Gottesbilder her. Aus diesem Grund neigen sie manchmal zu einer Radikallösung: Die wahre Kirche, die Kirche Christi, sei grundsätzlich unsichtbar; sichtbar seien nur einzelne Kirchen mit ihren Traditionen, auf die es letztlich gar nicht so sehr ankomme.

Diese Auffassung kann fatale Folgen haben. Ist der Graben zwischen unsichtbarer und sichtbarer Kirche einmal aufgerissen, dann muß man nicht mehr fragen, wie das Evangelium auch in der äußere-

⁵ Robert Bellarmin, *Controv. IV, lib. III, cap. 2*; bei Josef Finkenzeller, *Art. Kirche IV. Katholische Kirche. TRE 18 (227-252) 241*.

⁶ Kongregation für die Glaubenslehre: Erklärung „Dominus Iesus“: Über die Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche, 6. Aug. 2000 (VApS 148).

⁷ Kardinal Joseph Ratzinger, Interview der FAZ, in: M. J. Rainer (Hg.), „Dominus Iesus“: Anstößige Wahrheit oder anstößige Kirche? Dokumente, Hintergründe, Standpunkte und Folgerungen (Wiss. Paperbacks 9), Münster 2001 (29-45) 32.

⁸ Walter Kasper, *Situation und Zukunft der Ökumene. ThQ 181, 2001 (175-190) 184f.*

ren Ordnung des kirchlichen Lebens zur Geltung kommt, sondern kann diesen Bereich nach fremden Mustern ordnen oder dem Zufall überlassen. Oder man hält es mit der Spaltung in unsichtbare und sichtbare Kirche auf Dauer nicht aus und erdenkt sich Kriterien, die uns der Gegenwart der wahren Kirche im Sichtbaren gewiß machen sollen. Die wahre Kirche ist dann vielleicht dort, wo die wahren Frommen sind, oder dort, wo am meisten gegen Not und Ungerechtigkeit in der Welt getan wird.

Ökumenisch wirkt sich der Dualismus von „unsichtbar“ und „sichtbar“ so aus, daß man auch die Einheit für prinzipiell unsichtbar hält, so daß sie durch die bestehenden Trennungen gar nicht berührt werde; deshalb sei Abendmahls- und Kirchengemeinschaft auch bei fundamentalen Gegensätzen möglich⁹. Oder man hält die Frage der sichtbaren Einheit überhaupt für belanglos; die wahren Gläubigen seien hüben und drüben immer schon eins.

Der Fehler liegt in der Unterscheidung von „unsichtbar“ und „sichtbar“. Richtig müßte es heißen: Die Kirche Jesu Christi ist „verborgen“; aber verborgen heißt nicht einfach unsichtbar¹⁰. Nach evangelischem Verständnis gibt es sichtbare Vollzüge, an denen der Glaube die Kirche Jesu Christi in unserer Welt erkennen und damit wahre von falscher Kirche unterscheiden kann. Das Augsburger Bekenntnis nennt als Erkennungszeichen, daß „das Evangelium rein gelehrt und die heiligen Sakramente recht verwaltet werden.“ Dementsprechend sei es auch „zur wahren Einheit der Kirche [...] genug, daß man übereinstimme in der Lehre des Evangeliums und in der Verwaltung der Sakramente. Es ist nicht notwendig, daß die menschlichen Traditionen und die Riten und die Zeremonien, welche von Menschen eingeführt wurden, sich überall gleichen“¹¹.

Aufgrund dieser Kriterien konnten Luther und Calvin selbst zur Zeit der heftigsten Kritik am Papsttum die katholische Kirche ihrer Zeit als Kirche anerkennen. Denn sie besaß die „Merkzeichen der Kirche“¹²: die Taufe, das Abendmahl, das Evangelium, die Heilige Schrift, das Predigtamt, den Namen Christi und den Namen Gottes¹³. „Also müssen wir auch sagen: Ich glaube, daß auch unter dem Papsttum die christliche Kirche geblieben ist“¹⁴.

Die aus der Reformation hervorgegangenen Freikirchen vermissen in diesem Konzept ein Kennzeichen der wahren Kirche: den persönlichen Glauben der Kirchenglieder. In der Ordnung der Vereinigung Evangelischer Freikirchen in Deutschland (VEF) heißt es: Mitglieder können „Freikirchen und Gemeindebünde werden, die die Bibel als verbindliche Grundlage für Lehre und Leben anerkennen und die den persönlichen Glauben an Jesus Christus als Heiland und Herrn von ihren Gemeindegliedern erwarten.“ Die Freikirchen fragen: Macht die Monopolisierung von Wort und Sakrament die Kirche nicht zu einer „tendenziell rein ‘liturgischen’ Gemeinschaft“¹⁵ ohne sonstige Konsequenzen? Indessen dürfte zwischen den Freikirchen und den sog. Großkirchen unbestritten sein, daß der persönliche Glaube der Glieder nicht im gleichen Sinne die Kirche konstituiert wie Wort und Sakrament, aus denen als „geistlichen Quellen und göttlichen Kräften“ die Kirche hervorgeht und lebt¹⁶. Von daher erweist sich die Gottesdienstgemeinde der Gläubigen als prototypische Realisierungsgestalt von Kirche. In ihr ‘subsistiert’ die Kirche Jesu Christi nicht nur, sie ist (*est*)

⁹ Vgl. Gunther Wenz, Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis, in: epd-Dok. 15/2002 (4-13) 10.

¹⁰ Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis. Ein Votum zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen, 29. Sept. 2001 (EKD-Texte 69), 6.

¹¹ CA 7 lat. Text (Übers. von H. Bornkamm) Zu weiteren Kennzeichen bei Luther vgl. Wilfried Härle, Dogmatik, Berlin-New York 1995, 575.

¹² Johannes Calvin, Inst. IV 2, 12.

¹³ Martin Luther, Galaterkommentar (1535), WA 40 I, 64.

¹⁴ Martin Luther in einer Predigt des Jahres 1538, WA 46, 6f.

¹⁵ Klaus Peter Voß, Das Votum der EKD „Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis“: Anmerkungen aus freikirchlicher Sicht. ÖR 51, 2002 (248-251) 251.

¹⁶ Ebd. 249.

nach evangelischem Verständnis Kirche im eigentlichen und vollen Sinne¹⁷. Wenn nun nach DI auch nichtkatholische Christen das Heil erlangen und dies nicht abseits ihrer Kirchenzugehörigkeit, sondern so, daß Gott diese Kirchen selbst als Mittel des Heils gebraucht (DI 17), oder wenn Kardinal Ratzinger von den Reformationskirchen sagen kann: auch dort „ereignet sich Kirche“¹⁸, dann ist damit doch anerkannt, daß in ihnen Jesus Christus als er selbst am Werk ist.

Wodurch verdienen aber einzelne Kirchen dieses Vertrauen in die Gegenwart Jesu Christi in ihrer Mitte? Das ist keine rein theoretische Frage. Sie stellt sich im Alltag einer ACK auch ganz praktisch, etwa wenn beurteilt werden muß, ob eine Gemeinschaft, die Mitglied werden will, als Kirche zu betrachten ist, selbst wenn sie für sich selbst diese Bezeichnung gar nicht gebraucht. Der evangelische Ökumeniker Dietrich Ritschl schlägt als Kriterium vor, daß in einer solchen Gemeinschaft die folgenden fünf Funktionen vorkommen müssen: (1) die Anbetung des dreieinigen, barmherzigen Gottes, (2) das Weitererzählen der Geschichte von Abraham bis zu Jesu Kreuz, Auferstehung und Kommen in Herrlichkeit, (3) das persönliche Eintreten für diese Geschichte, (4) das Eintreten für andere, auch für Nichtgläubige und (5) die Freiheit, sich im ethischen Verhalten immer als Glied seiner Kirche, Glaubensgemeinschaft zu sehen¹⁹.

Der katholische Ökumeniker Otto Hermann Pesch macht einen ganz ähnlichen Vorschlag, indem er zwischen Ziel und Mittel unterscheidet: Es gibt „primäre institutionelle Mittel“, ohne die die Kirche nicht Kirche wäre; Apg. 2, 42 nennt Zeugnis, Gottesdienst, Gemeinschaft und Dienst. Davon sind die „sekundären Ausgestaltungen“ etwa in Sakramentenpraxis oder Amtsstruktur zu unterscheiden, soweit sie „innerhalb des normativen biblischen Zeugnisses bleiben“. Im Bereich dieser Mittel könnte nur dann etwas absolut jeder Diskussion entzogen sein, wenn es so unmittelbar mit dem Fundament des Glaubens zusammenhinge, daß das Wirken des Heiligen Geistes ohne dieses Mittel keinen Ansatzpunkt mehr hätte. Oder anders herum gefragt: Wenn etwa den Kirchen, die die geschichtlich gewordene katholische Amtsstruktur nicht kennen, das Kirchesein im eigentlichen Sinne abgesprochen wird wie in DI, macht man dann nicht das Mittel zum Ziel?²⁰

Für eine kopernikanische Wende

Vom gegenwärtigen Christus her ökumenisch denken und leben, käme einer kopernikanischen Wende der Kirchen gleich. Kopernikus zerbrach die Geborgenheit des ptolemäischen Systems. In einem kopernikanischen System wäre Christus die Sonne, um die alle Kirchen als Planeten kreisen. Ptolemäisch ist ein Modell der „konzentrischen Kreise“, wie es etwa in der Antrittsenzyklika von Paul VI. beschrieben wird²¹. Da befindet sich die eigene Kirche und ihr Verhältnis zu Christus im Zentrum, das die anderen je nach ihrer Nähe zum eigenen Verständnis von Heil und Kirche in Abstufungen umkreisen.

So bilden etwa im Ökumenismusdekret des Konzils (UR 13-23) Christus und katholische Kirche die Mitte der universalen Gemeinschaft im Glauben; es folgen von innen nach außen die Orthodoxen, die Anglikaner, dann die verschiedenen evangelischen Kirchen, schließlich die Religionen und

¹⁷ Gunther Wenz, *Communio ecclesiarum. Die theologische Relevanz der ökumenischen Verständigung. Bestimmung und Beleuchtung einer protestantischen Zielperspektive*, in: Uwe Rieske-Braun (Hg.), *Konsensdruck ohne Perspektive? Der ökumenische Weg nach „Dominus Iesus“*, Leipzig 2001 (75-89) 76.

¹⁸ Ratzinger, aaO. 33.

¹⁹ Dietrich Ritschl, *Konsens ist nicht das höchste Ziel. Gründe für eine Hermeneutik des Vertrauens in den Christus praesens*, in: K. Raiser/D. Sattler (Hg.), *Ökumene vor neuen Zeiten*, Freiburg-Basel-Wien 2000 (531-547) 545.

²⁰ Otto Hermann Pesch, „Hierarchie der Wahrheiten“: Ein vergessenes Stichwort des 2. Vatikanischen Konzils und die Zukunft der Ökumene, in: Uwe Rieske-Braun (Hg.), *Konsensdruck ohne Perspektive? Der ökumenische Weg nach „Dominus Iesus“*, Leipzig 2001 (119-139) 128-130.132

²¹ Paul VI., *Enz. Ecclesiam suam*, 6. Aug. 1964. AAS 56, 1964 (609-659) 650-656 (dt.: HK 18, 1963/1964 [567-583] 580-582); das Bild der konzentrischen Kreise („quasi orbis circa centrum ductos, in quo manus divina nos collocavit“) ebd. 650 (dt.: 580).

alle Menschen guten Willens. Das Modell hat etwas Einleuchtendes. Wenn man weiterkommen will, erscheint es am aussichtsreichsten, mit den Partnern zu beginnen, die einem am nächsten stehen. Katholiken verständigen sich leichter mit Orthodoxen als mit Anglikanern oder mit anderen Protestanten. Den Lutheranern wiederum fällt der Dialog mit Methodisten leichter als etwa mit Baptisten, wo man in der Frage der Taufe noch Gesprächsbedarf sieht.

Das ptolemäische Modell der konzentrischen Kreise fasziniert auch deshalb, weil es von der Mitte zur Peripherie nie völligen Abbruch geben kann. Man entdeckt immer noch Verbindendes und ist nie mit wirklich Fremdem konfrontiert. Man ist bemüht, beim Partner wahrzunehmen, was einem selbst entgegenkommt, und übersieht anderes, das sich aber plötzlich melden kann und ihn von einer ganz anderen Seite zeigt. Denken wir an die Einführung der Frauenordination durch die Anglikaner oder an die Widerstände des Moskauer Patriarchats gegen die geplanten katholischen Bistümer in Rußland.

Wie kommen wir in das kopernikanische Modell hinein? Eberhard Jüngel träumte einmal von einem ökumenischen Konzil der Christenheit, bei dem die Kirchen darauf verzichten, den Partner zur eigenen Position bekehren zu wollen, und stattdessen versuchen, die Stärke der anderen Konfession zu entdecken, möglichst gerade wo sie einem am fremdesten ist. Calvinisten würden die Wahrheit der Katholiken auf den Leuchter stellen, Katholiken würdigen das Charisma der Baptisten, Baptisten sagen, was ihnen orthodoxe Russen positiv zu denken geben, „so daß jeder der Anwalt der anderen Konfession wird“²². Wir würden uns aufmachen, um den einen Christus auch in den anderen Konfessionen zu finden. Wer er wirklich ist, erfahren wir nicht, wenn wir mit uns allein bleiben. Die Wahrheit Christi erschließt sich in ihrer Fülle, wenn wir ihm folgen in die fremden Kontexte, um zu sehen, in welcher Gestalt er sich dort den Menschen schenkt und offenbart.

Zwei Versuchungen: Kirche im Exzeß und Kirche im Defekt

Im kopernikanische Modell vollziehen wir eine Hinwendung zur gemeinsamen Mitte, die in der Bibel Umkehr heißt. Dabei erkennen wir zwei typische Fehlentwicklungen, die beide aus einer spezifischen Verkennung Jesu Christi resultieren. Sie heißen „Kirche im Exzeß“ und „Kirche im Defekt“²³.

Kirche im Exzeß ist die Kirche, die vergißt, daß Christus der auch ihr und gerade ihr gegenüber frei handelnde und redende *Herr* ist. Sie bekennt und verkündigt ihn als den Herrn, aber er soll es nur so sein und nur insofern durch sie handeln und zur Welt sprechen, als er das in Gestalt ihres eigenen Handelns und Redens tut. So sehr versteht sie sich als seine irdische Fortsetzung, als seine alleinige Vergegenwärtigung, daß sie ihn gerade dann zu ehren glaubt, wenn sie ganz mit sich selbst beschäftigt ist.

Kirche im Defekt ist die Kirche, die nicht damit rechnet, daß ihr Herr auch der *Lebendige* ist. Und so ist sie ihrer selbst nur halb gewiß und wagt sich nur schüchtern zu ihrem Auftrag zu bekennen. Wohl schaut auch sie auf Christus, aber nicht ohne den Nebengedanken, ob er am Ende eine bloße Idee, ein Mythos, ein Stück Vergangenheit sein möchte, dem sie selbst dann zum Leben verhelfen müßte: durch ihre kluge Theologie, ihre liturgische Kompetenz oder ihre soziale Aktion. So glaubt sie ihm am besten zu dienen, indem sie ganz auf Anknüpfung an die Welt bedacht ist.

Dabei zeigt sich plötzlich die Kirche im Defekt als selbstgewisse Kirche im Exzeß, die Christi Sache selbst führen zu können meint, wie umgekehrt hinter der Kirche im Exzeß auch die kleinmütige Kirche im Defekt zu ahnen ist, der es an österlicher Getrostheit fehlt.

Welches ist die typische Versuchung unserer eigenen Kirche? Wie sehen wir die anderen?

²² Dt. Ev. Kirchentag Frankfurt 1987. Dokumente, hg. im Auftrag des Dt. Ev. Kirchentages von *Konrad von Bonin*, Stuttgart 1987, 340.

²³ Nach *Karl Barth*, *Das christliche Leben* (KD IV 4). Fragmente aus dem Nachlaß, Zürich 1976, 223-235.

Nach der Veröffentlichung von DI bedauerte EKD-Synode, „daß die römisch-katholische Kirche der Wahrheit des Evangeliums nicht die Kraft zutraut, die Identität und Kontinuität der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche in der Vielfalt unterschiedlicher Kirchen zu wahren“²⁴. Das Kirchenbild der Protestanten gleicht einem Haus ohne Wände und Pfeiler. Man findet solche Kirchen in Afrika: Hölzerne Stützen, auf denen ein Dach lagert, die aber eigentlich keinen Raum geben. Die Stangen haben nur eine stützende Funktion, die Menschen gehen hier hinein und dort wieder heraus. So mögen Protestanten die Kirche: als Dach, unter dem man gelegentlich zusammenkommt, um Dinge zu besprechen oder von Gott zu hören, ohne die Wände dogmatischer Abgrenzung, ohne Pfeiler eines Amtes oder heiliger Zeichen. Was die Kirche zusammenhalten soll, ist das reine Ereignis des Wortes, des Dialogs, des gegenseitigen Austauschs.

So hat die EKD in einem Votum zur Kirchengemeinschaft vom September bekräftigt, „daß für die Gemeinschaft der Kirchen nicht eine einzige, historisch gewachsene Form des kirchlichen Amtes zur Bedingung gemacht werden kann, sondern daß unterschiedliche Gestalten desselben möglich sind“ (III 2.3). Für Katholiken, Orthodoxe und viele Anglikaner wäre dies aber nicht Kirchengemeinschaft, sondern Zementierung des jetzigen Status quo. Und wenn Vielfalt in den Gestalten möglich sein soll, wie kommt das EKD-Votum dazu, pauschal Papstprimat, apostolische Sukzession, Nichtzulassung der Frau zum ordinierten Amt zu Sachverhalten zu erklären, „denen evangelischerseits widersprochen werden muß“ (III 2.3)? Nach dem Kriterium der Rechtfertigungslehre hätte man nur sagen können: *Wenn* etwa das Papstamt oder die bischöfliche Sukzession so verstanden würden, daß sie nicht nur Zeichen, sondern Garantie für das Bleiben der Kirche in der Wahrheit sein sollen, dann müßten wir um des Evangeliums willen widersprechen.

In der Frage der Abendmahlsgemeinschaft argumentieren Protestanten gern, daß Christus der Einladende sei, nicht eine Konfession. Da fragen Katholiken zurück: Kann man Christus als unsichtbaren Herrn so abstrakt der Kirche gegenüberstellen? Besteht bei dieser Isolierung Christi nicht die Gefahr, daß man „allzu leicht [in ihn] hineinprojiziert, was man selbst gerne so haben möchte“?²⁵ Die katholische Kirche hält ihre sakramental-hierarchische Struktur nicht für beliebig; sie kann sich nicht als eine unter anderen Verwirklichungen der Kirche Jesu Christi verstehen. Dies sei aber keine Anmaßung, hat Paul VI. gemeint, vielmehr sei ihr Selbstverständnis „ganzer Gehorsam gegen die ganze Wahrheit, die uns von Christus zukommt“²⁶.

Beide Seiten haben einen Verdacht: Sagen die Protestanten „Vorordnung Christi“ und meinen am Ende Kirche als bloß menschliche Organisation gläubiger Individuen? Sagen Katholiken „Kirche“ und meinen römisch-katholische Kirchenstruktur?²⁷ Wie kann es bei solchen Ängsten und Befürchtungen überhaupt ökumenisch weitergehen?

Umkehr zur Mitte

Vor Jahren bin ich auf einen Satz gestoßen, der auch unsere ökumenische Phantasie beflügeln könnte: „Im Geistigen berühren sich Kontinente nicht mit ihren Peripherien, sondern mit ihren Zentren.“ Ökumene wäre dann mehr als ein kleiner Grenzverkehr, ein Tauschgeschäft, bei dem die Konfessionen ihre Grenzen öffnen und einiges hinüber und herüber passieren lassen. Da interessiert

²⁴ Beschluß der 5. Tagung der 9. Synode der EKD zur Vatikanischen Erklärung Dominus Iesus vom 9. November 2000.

²⁵ Bischof *Karl Lehmann*, Einheit der Kirche und Gemeinschaft im Herrenmahl. Zur neueren ökumenischen Diskussion um Eucharistie- und Kirchengemeinschaft. epd-Dok. 43/00 (3-16) 6. 14.

²⁶ Zit. bei *Jan-Heiner Tück*, Zur Kritik der „pluralistischen Ekklesiologie“- Anmerkungen zu Dominus Iesus 16 und 17, in: *Rainer* (Hg.), aaO. (229-245) 235. Vgl. schon *Paul VI.*, Enz. *Ecclesiam suam*, aaO. 656 („non esse supremam auctoritatem superbia spiritali tumentem vel humanae dominationi inhiantem, sed primatum famulatus, ministerii, amoris. Non inanis igitur funditur sonus, cum Christi Vicario inditur nomen quo appellatur *servus servorum Dei*“).

²⁷ *Pesch*, aaO. 132.

nur, ob die Katholiken schon ein bißchen protestantisch oder die Protestanten schon ein bißchen katholisch sind. Nein, wir kommen einander gerade dann näher, wenn jede Konfession sich mit neuer Bereitschaft der Mitte zuwendet, aus der sie auf je ihre Weise lebt. Hinwendung zur Mitte heißt in der Bibel „Umkehr“. Wir kommen ökumenisch weiter, wenn wir wetteifern in dieser Umkehr.

In dem Maße, wie die Kirchen die Umkehr zu Christus vollziehen, wird ihnen eine zweite Umkehr geschenkt, die ihre Beziehungen zueinander berührt. Wir müssen dabei nicht aufhören, katholisch, orthodox, lutherisch oder baptistisch zu sein. Aber wir werden auf andere Weise katholisch, orthodox, lutherisch oder baptistisch sein. Wie sähe die eine Kirche aus, die sich aus der Asche der Konfessionen erheben würde? Wäre ihre Einheit nicht eine tote Einheit, wenn sie keine Verschiedenheiten mehr in sich zu versammeln hätte?

Der Heilige Geist liebt aber das Lebendige. Er ist kein Gleichmacher, sondern ein Versöhner des Verschiedenen. Er läßt uns die konfessionellen Verschiedenheiten als Reichtum, als Gabe Gottes an die eine Kirche verstehen. Und er öffnet uns die Augen für konfessionelle Selbstgefälligkeit und sündige Verschlossenheit gegeneinander.

Wir würden dann den ökumenischen Dialog vor allem unter seelsorgerlich-therapeutischen Gesichtspunkten führen²⁸. Also nicht fragen: Was sagt das Augsburger Bekenntnis über das Meßopfer oder das Konzil von Trient über die Rechtfertigung? Sondern: Was bedeutet einer Protestantin die in der Reformation zum Ausdruck gebrachte Gewißheit um Gottes Freispruch bzw. dem Katholiken Maria oder der Rosenkranz. Was meint die eine, wenn sie in ihrem Leben „glauben lernen“ möchte, wie Dietrich Bonhoeffer formulierte, und was meint der andere, dessen größter Schmerz es ist - mit dem Katholiken Léon Bloy zu reden -, „kein Heiliger zu sein“? Ich vermute, daß die Freikirchen in dieser Sichtweise geübt sind und uns einiges lehren können. Einer der hilfreichsten Beiträge zur Diskussion um die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre, den ich kenne, stammt nicht zufällig aus der Feder eines Methodisten.

Wir legen dabei unsere dogmatischen Lehrbücher zur Seite und nehmen uns gegenseitig im Glaubensvollzug wahr. Wir sehen die Gaben der anderen, und wir erkennen unsere Versuchungen. Brauchen wir die anderen nicht geradezu, um unsere perspektivischen Verkürzungen wahrzunehmen und den Punkt zu erkennen, wo unsere Stärken in Gefährdungen umschlagen? Stärken können nämlich entarten, dann werden Versuchungen aus ihnen. Bekanntlich sucht sich der Versucher nicht die schwachen, sondern die stärksten Seiten unserer Begabung, unserer konfessionellen Identitäten für seinen Angriff.

Wenn Stärken zu Versuchungen werden

Die Stärke der Protestanten ist die Freiheit. Aber verwechseln sie nicht allzu leicht persönliche Vorlieben und konfessionellen Eigensinn mit der Offenbarung des Heiligen Geistes? Und so könnten Protestanten vielleicht von den Katholiken lernen, daß christlicher Glaube in der modernen Welt die Gemeinschaft der Kirche braucht, um nicht jegliches Profil zu verlieren. Dabei würden sie auch spüren, wie die Verbundenheit in einer Weltkirche den Blick über den eigenen Kirchturm hinaus hebt und zugleich die Kirche weniger erpreßbar macht für nationale Unrechtssysteme. Und sie würden dann wohl auch darüber nachdenken müssen, wie die Verbundenheit in der einen Kirche sichtbaren Ausdruck finden kann und ob dafür nicht ein Dienst der Einheit erforderlich sein könnte.

Katholiken wissen um die Notwendigkeit von Autorität in der Kirche. Sie binden Verantwortung an Personen und Amtsstrukturen, das ist ihre Stärke. Aber kann solche Ordnung nicht die Freiheit des Geistes gefährden? Und so könnten Katholiken von den Protestanten vielleicht lernen, daß es die Kirche nicht zerstören muß, wenn der Glaubenssinn des ganzen Gottesvolkes ernst genommen

²⁸ Vgl. Hans-Martin Barth, *Spiritualität* (Ökumenische Studienhefte 2), Göttingen 1993, 174f.

und das Lehr- und Leitungsamt von Geweihten und Nichtordinierten gemeinsam wahrgenommen wird. Und vielleicht auch, daß es dem Evangelium nicht zuwiderläuft, wenn Frauen in das Amt ordiniert werden und die Amtsträger verheiratet sein dürfen. Oder daß das von Gott der Kirche verheißene Bleiben in der Wahrheit nicht besagt, daß die Kirche niemals irren könne, wohl aber, daß sie im Irrtum nicht gefangen bleiben muß, weil Gott ihr neue Auferweckungen schenken will.

Die Protestanten halten sich etwas darauf zugute, daß bei ihnen Synoden und Kirchenvorständen das Leitungsamt wahrnehmen. Aber wird dort nicht auch Macht ausgeübt? Und läßt sich geistliche Verantwortung einfach an Gremien delegieren? Machen sich die Pfarrer nicht etwas vor, wenn sie nur theologische Berater sein wollen? Und so könnten die Protestanten sich vielleicht von den Katholiken anregen lassen, neu über die Bedeutung der Ordination zum Dienst am Evangelium nachzudenken.

Die katholische Kirche besitzt die imponierende Fähigkeit, die gegensätzlichsten Frömmigkeitsformen und Geistesrichtungen in sich aufzunehmen, wunderlichste Volksfrömmigkeit und sublimste Mystik, fernöstliche Meditationstechnik und moderne abstrakte Kunst. Aber wo schlägt das Verlangen nach Fülle in Vermischung um? Könnte hier die protestantische Konzentration auf das eine, das allein zum Heil nötig ist, klärend wirken?

Der Protestantismus unterwirft alles dem alleinigen Maßstab der Heiligen Schrift. Doch abgesehen davon, daß Protestanten die Schrift oft nur noch in der Auswahl der Herrnhuter Losungen oder - wie neulich erlebt - in einer einzigen gottesdienstlichen Lesung zu Gehör bekommen, kann ein gesetzliches Schriftverständnis nicht auch zu Verarmung und bildloser Verkümmern führen? So könnten Protestanten von den Katholiken lernen, wie sehr der Glaube von Symbolen, von Verdichtungen des Wortes im sakramentalen und liturgischen Zeichen lebt. Hört der Glaube nicht allmählich auf, unser tägliches Leben formen, wenn ihm die Zeichen und Gesten fehlen?

Katholiken besitzen den Mut, die christliche Moral in ihrem hohen Anspruch kompromißlos zur Geltung zu bringen, auch wo es keinen Beifall der Zeitgenossen einträgt. Nur: können wir uns in Fragen wie Gentechnik, künstliche Befruchtung, Verhältnis der Geschlechter, Sexualverhalten auf eine unverrückbare, objektive Naturordnung zurückziehen? Woher nimmt das Lehramt hier seine angeblich höhere Einsicht? Vielleicht wäre im Kontakt mit den Protestanten zu lernen, daß das Leben sich nicht immer unseren Prinzipien fügt und daß beispielsweise Menschen, deren Ehe gescheitert ist, darum auf eine barmherzigere Antwort warten?

Die Protestanten setzen auf die persönliche Verantwortung der einzelnen oder berufen sich auf die Uneinheitlichkeit des Schriftzeugnisses in solchen ethischen Fragen. Aber kommt nicht irgendwann der Punkt, wo Gottes Gebot keine Diskussionen, sondern Gehorsam verlangt? Könnten die Protestanten vielleicht in der Spiritualität der katholischen Orden mit ihren drei „Losigkeiten“ - Armut, Gehorsam, Ehelosigkeit - ein Gegengewicht entdecken gegen den katastrophalen Mangel an Folgen, an dem unser verbürgerlichtes Christentum leidet?

Was aus solchem Lernen hüben und drüben für die sichtbare Einheit der Kirche entstehen mag, das dürfen wir dem Heiligen Geist überlassen. Ohne seine lebendige Gegenwart, ohne das fortgesetzte Handeln Gottes an uns, könnte unser ökumenischer Eifer nur ins Leere gehen. Im pfälzischen Landau gibt es eine gotische Stiftskirche mit einer steinernen Kreuzigungsszene über dem Eingangportal. Die französischen Revolutionstruppen haben den Gekreuzigten herausgeschlagen. Nun schauen die Menschen unter dem Kreuz sich nur noch gegenseitig ins Gesicht. Wie lange wird ihre Gemeinschaft bestehen, wenn die Mitte leer bleibt? Ökumene ohne den „Dominus Iesus“ in der Mitte, daran erinnert die vatikanische Erklärung zu Recht, hat keine Zukunft. Deshalb ist der gemeinsame Gottesdienst das Wichtigste, das wir ökumenisch tun können. Damit wenden wir uns weg von uns selbst, von unseren theologischen und kirchlichen Differenzen, hin zu dem, der den Grund unserer Gemeinschaft bildet. Auch für Konfessionen in ihrem Miteinander gilt, was Saint-Exupéry über die Liebe gesagt hat: Lieben heißt nicht einander ansehen, sondern miteinander auf Größeres sehen.

*Dr. Walter Schöpsdau
Konfessionskundliches Institut
des Evangelischen Bundes
Eifelstr. 35
64602 Bensheim*